

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 15 (1989)
Heft: 1

Artikel: Frauen an den Schweizer Unis : Kurzstudium, Abbruch, wenig Geld und Prestige
Autor: Bitter, Sabine / Fierz, Gaby
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

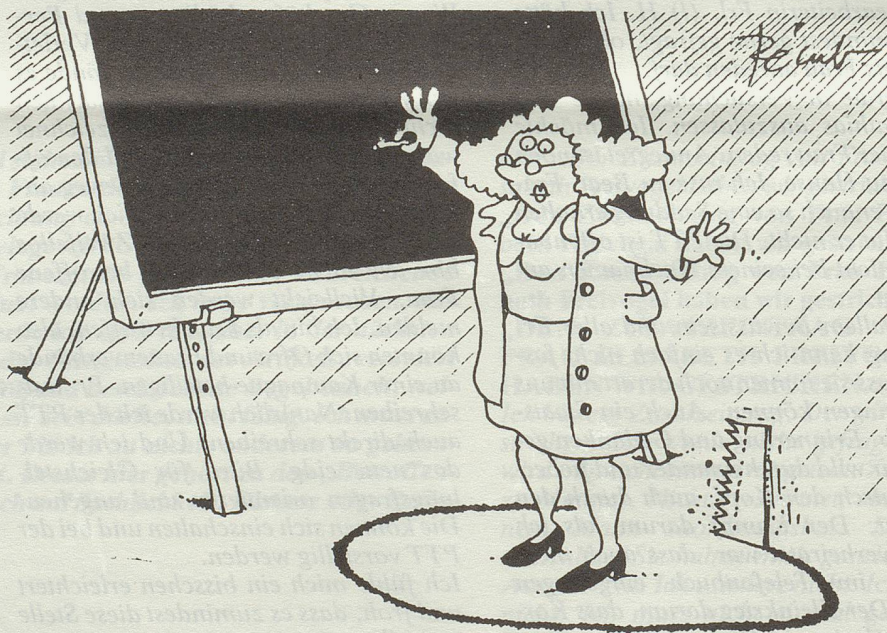


Frauen an den Schweizer Unis: Kurzstudium, Abbruch, wenig Geld und Prestige

von Sabine Bitter

„Die Alma Mater hätschelt ihre Söhne“ – so titelte der „Bund“ die neueste Hochschulstatistik (Sommer 1988). „Alma Mater“ also. Schuld hat, schuld ist, die Mutter. Vielmehr – mann lässt sie ihre Söhne aber auch hätscheln, bis auf weiteres, so scheint es. Zwar verfügen beinahe so viele Frauen wie Männer mittlerweile über ein Maturitätszeugnis, und Frauen sind zum Studium berechtigt. Doch mehr Frauen als Männer zweifeln an ihrer Studierfähigkeit und bleiben, falls sie sich überhaupt an die Uni wagen, in den unteren Rängen stecken. Ihr Anteil sinkt mit zunehmender Hierarchiestufe: Schliesslich entfallen 98 Professoren auf 2 Professorinnen, um nur eines der krassen Missverhältnisse zu nennen. Brigitte Studer hat eine Bestandaufnahme der Schwierigkeiten inklusive Verbesserungsvorschläge in einem Bericht „Frauen an den Universitäten in der Schweiz“ im Auftrag des Schweizerischen Wissenschaftsrates zusammengetragen. („Schweizerische Hochschulperspektiven 1992 – 1995“) Dieser Bericht soll hier kurz skizziert werden.

Heute studieren in der Schweiz doppelt so viele Frauen wie vor 20 Jahren. Doch bezüglich des Frauenanteils an der Gesamtzahl der Studierenden bleibt die Schweiz im Vergleich mit 24 anderen Staaten innerhalb Europas, Nordamerikas und im Vergleich mit Japan zurück: Sie lag 1981 an drittletzter Stelle vor der Türkei und Japan.



Von unten abgesägt (Aus: Femmes suisses 1986)

Professuren – 98 : 2

Obwohl 1986 beinahe gleich viele Schülerinnen wie Schüler (44,4%) ein Maturitätszeugnis erhielten und 40% ein Studium begannen, beläuft sich die Zahl der Studentinnen, die es weiterführen, noch auf 36% aller Studierenden. Ihre Zahl sinkt in der Uni mit zunehmender Hierarchiestufe: Diplome und Lizentiate nehmen noch 32,4% entgegen, und bei Anwalts-, Notar-

oder Theologieexamen sind unter hundert Männern noch 25 Frauen anzutreffen. Bei den Assistenzstellen und vor allem bei den Ordinariaten und Professuren wird die Diskrepanz noch eklatanter. Lediglich ein Fünftel der Assistenzstellen sind von Frauen besetzt, bei den Professuren ist es noch ein Fünfzigstel: Auf zwei Professorinnen entfallen 98 Professoren. (Da muss eine schon mehrere Standbeine haben.)

Kurzstudium, Abbruch, wenig Geld und Prestige



Cartoons aus *Berlinerin* 10/88

Weniger Prestige

Neben diesen quantitativen Aspekten fallen auch qualitative ins Gewicht: Frauen wählen öfters Kurzstudiengänge, sie neigen dazu, ihr Studium abzubrechen, und konzentrieren sich in Fächern, deren Sozialprestige und Wert auf dem Arbeitsmarkt ständig abnehmen. (Sozial- und Geisteswissenschaften).

Benachteiligungsmechanismen

Einerseits werden in der Schule für Jungen und Mädchen im Hinblick auf eine wissenschaftliche Ausbildung die Weichen immer noch geschlechtsspezifisch gestellt. Daneben erhalten Mädchen andererseits zu Hause widersprüchliche oder diffuse Botschaften über ihre zukünftige Bestimmung: Zwar gewinnen die berufliche Ausbildung und die Erwerbsarbeit von Frauen an Beduehung, aber eine dazu parallele Übernahme familialer Aufgaben seitens der Männer zeigt sich nicht. Die Uni bietet ausserdem für eine Doppel- bzw. Mehrfachbelastungs-Biographie keine Hilfeleistung: Bei der Stipendienvergabe wird keine Rücksicht auf eine Familienbiographie, das heisst Mutterschaft bzw. Vaterschaft genommen. (Ausnahme Zürich: Die Altersgrenze für Stipendienbezug wurde aufgehoben). Spät- und Langzeitstudierende werden eher diskriminiert als ermutigt. Die Universitätsreglemente sind zu starr, wenn es darum geht, mehrfache „Urlaube“ und Teilzeitarbeit langfristig in die Studienzeit einzubauen. Nicht zuletzt fehlt die Infrastruktur hinsichtlich Kinderkrippen.

Das Studium fällt Frauen u.a. deshalb schwerer, weil die eingeübten Normen des weiblichen Rollenstereotyps wie Sanftheit, Passivität, Unselbständig-

keit, Personenbezogenheit mit den Anforderungen an Studierende und WissenschaftlerInnen kollidieren: Härte, Initiative, Durchsetzungsvermögen, Sachbezogenheit.

Mit fortschreitender Arbeitsbelastung und Annäherung an den Übergang ins Berufsleben werden den Studentinnen die Schwierigkeiten bewusst, die sie erwarten, wenn sie Erwerbstätigkeit und Familienleben vereinbaren wollen, und dass sie das eine oder andere möglicherweise aufs Spiel setzen. An Unis lehrende Frauen wissen davon zu berichten. Wie die zeitlich und emotional-intellektuellen Anforderungen etwa bei einer Dissertation mit den Erwartungen des Ehemannes/Freundes kollidieren und zu Beziehungskrisen führen können. Zu dieser Belastung kommt das entmutigende Wissen um die geringeren Zugangschancen zum Arbeitsmarkt hinzu.

Ungleiche Berufschancen

Hochschulabsolventinnen haben im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen nicht die gleichen Berufschancen: Einerseits sind sie öfters arbeitslos und andererseits eher nicht ihrer Qualifikation entsprechend beschäftigt. Ein Grund dafür liegt in der starken Konzentration in Fächern, die allgemein nur schwer Zugang zum Arbeitsmarkt finden, wie geistes- und sozialwissenschaftlich orientierte Fächer. Neben

der geschlechtsspezifischen Ausschliessung spielt auch eine Rolle, dass Frauen öfters Teilzeitstellen wollen. Diese werden aber kaum angeboten.

Brigitte Studer schlägt in ihrem Bericht vor, dass Frauen im Mittelbau der Uni bei gleicher Qualifikation vorgezogen werden sollen. Ausserdem sei zu beachten, dass Frauen gleich viele Stipendien zukommen wie Männern. Eine nach Geschlechtern aufgeschlüsselte Stipendienstatistik gibt es bis heute nicht, und es herrscht die vage Vermutung vor, dass Studentinnen weniger Geld beziehen (können?) als Studenten.

Eine weitere Verbesserung läge darin, wissenschaftspolitische Gremien zur Hälfte mit Frauen zu besetzen. Dann würden vielleicht auch frauenspezifischere Forschungsinhalte in den Unis Einkehr halten. Nicht zuletzt geht es zunächst vor allem darum, einen Frauenförderungsplan zu erarbeiten und an jeder Uni bzw. Fachhochschule eine kompetente Stelle zu schaffen, die auch in universitätsinternen Kommissionen Einsitz und Einfluss nehmen kann.

Literatur:

Studer, Brigitte: Frauen an den Universitäten in der Schweiz. Bern 1988. Zu beziehen bei: Dokumentationsstelle für Wissenschaftspolitik, Wildhainweg 9, 3001 Bern.

FRAUENFÖRDERUNG? JA, ABER ...

Ein Gespräch mit Gaby Fierz

Gaby Fierz, Du hast im Rahmen der Diskussion um Frauenförderung an der Universität Basel im Auftrag des Rektorats eine quantitative Studie über die Entwicklung der Frauenanteile verfasst. Was wird an der Basler Uni für einen Frauenförderungsplan bzw. für die Stelle einer Frauenbeauftragten getan?

Die Annahme der beiden von seiten der Studierenden und Assistierenden eingebrachten Anträge durch die Regenzsitzung vom 14.12.1988 lässt darauf hoffen, dass in nächster Zukunft etwas in Richtung Frauenförderung unternommen wird. Konkret wurde Mitte Dezember die Einsetzung einer paritätischen Kommission beschlossen, die der Regenz bis Ende Sommersemester 1989 einen Massnahmenka-

talog zur Förderung von Wissenschaftlerinnen vorlegen soll.

Die zweite Forderung betrifft den Ausbau der Studentinnenberatung bei der SSB (Studien- und Studentenberatung Basel). Das universitäre Gremium ging die Verpflichtung ein, sich bei den zuständigen Behörden, namentlich der Koordinationskommission (Bindeglied zwischen Universität und Erziehungsdepartement, befasst sich hauptsächlich mit Strukturfragen der Universität, d.h. Planung, Personal und Budget) und Regierung dafür einzusetzen, dass – zunächst einmal auf zwei Jahre befristet – eine Beraterin angestellt wird. Zu deren Tätigkeitsbereich gehört es auch, neben der eigentlichen Aufgabe, Beratungsgespräche durchzuführen, bei der Organisation von Informationsveranstaltungen über „Frau – Studium – Beruf“ mitzuarbeiten und anhand von Gesprächsprotokollen die studentinnen-spezifischen Probleme in Form einer Studie zusammenzufassen.

Kurzstudium, Abbruch, wenig Geld und Prestige



Cherchez la femme ...

Wie kam es dazu, dass von offizieller Seite das Thema „Frauenförderung“ aufgenommen wurde? Ohne Druck seitens der Frauen wäre wohl nichts in dieser Richtung unternommen worden?

Ganz richtig. Es gilt aber, hierbei unterschiedliche Faktoren zu berücksichtigen. Es ist wohl nicht realistisch, das momentane Interesse an „Frauenförderung“ seitens der etablierten universitären Kreise einzig auf die von der Frauenbewegung seit Jahren geltend gemachten Forderungen zurückzuführen. „Frauenförderung“ ist heute modern und für die betreffenden Institutionen und Betriebe mit Prestige verbunden, sie wird denn auch von Wirtschaftskreisen, wie die Kampagne „Taten statt Worte“ zeigt, aktiv unterstützt. Für mich stellt sich deshalb die Frage, was unter „Frauenförderung“ verstanden wird. Wenn damit nicht anderes gemeint ist, als dass Frauen innerhalb der bestehenden Strukturen ebenfalls Chefpositionen einnehmen dürfen und der Inhalt ihrer Aufgaben gleich bleiben soll, bin ich mir gar nicht sicher, ob diese Bestrebungen zu unterstützen sind.

Aber damit wäre doch immerhin ein Fortschritt erreicht: Um andere, frauenspezifische Inhalte einzubringen, brauchen Frauen doch Macht?

Ja, das stimmt, aber es geht nicht nur um eine quantitative, sondern auch um eine qualitative Verbesserung. Mit dieser Bemerkung will ich keineswegs jegliche Wirkung von engagierten Studentinnen und Assistentinnen verneinen; die vom Rektorat in Auftrag gegebene statistische Studie geht in der Tat auf die Aktivitäten feministischer Assistentinnen zurück: Die massive

Untervertretung der Frauen im universitären Lehrkörper wird nunmehr allgemein als unhaltbarer Zustand erkannt. Wie und mit welchen Mitteln diese Situation verbessert werden soll, bleibt allerdings offen. Anzunehmen, dass von offizieller Seite her Vorschläge für Strukturveränderungen (Einführung von Teilzeitstellen auch auf Ordinariatsebene, Verankerung des Frauenstudiums) gemacht werden, wäre wohl etwas naiv.

Wie soll Deiner Meinung nach ein solcher Förderungsplan aussehen?

Bei der Ausarbeitung von diesbezüglichen Massnahmen muss zunächst das Hauptproblem, das sich im Grunde genommen für den grössten Teil der berufstätigen Frauen stellt, nämlich die Unvereinbarkeit von Familie, Kinderbetreuung und Beruf, beleuchtet werden.

Bei Studentinnen führt die Realisierung eines Kinderwunsches häufig zum Abbruch des Studiums. Fast jede Frau, die eine wissenschaftliche Karriere ins Auge fasst, ist sie ebenfalls zu einem Entweder-Oder-Entscheid gezwungen. In unserer Gesellschaft haben Frauen nicht – wie dies für Männer selbstverständlich ist – die Möglichkeit, die Reproduktionsarbeit auf eine andere Person abzuwälzen. Eine Studie aus den USA, die Brigitte Studer in ihrem Bericht erwähnt, zeigt auf, dass gerade Wissenschaftler mit grossen Familien am schnellsten Karriere machen, denn sie werden von ihren Ehefrauen nicht nur liebend umsorgt, sondern erhalten auch eine Vielzahl von Anregungen.

Die zu ergreifenden Massnahmen müssen deshalb dieser Situation der Frau Rechnung tragen, indem die Beratung für Studentinnen ausgebaut

und die Informationssituation über die Studien- und Berufssituation verbessert wird. Weiter ist eine Neudefinition der wissenschaftlichen Karriere zu entwerfen, die einer ganzheitlichen Lebensperspektive näher kommt. Konkret heisst das, dass mittels einer Form von Quotenregelung in nächster Zukunft der Anteil der Dozentinnen erheblich erhöht wird. Auf struktureller Ebene sind folgende Bedingungen zu verändern: Abschaffung der Altersbegrenzung bei den Nachwuchsstipendien, Einführung von Teilzeitstellen auch auf Ordinariatsebene, Einrichtung eines Kinderhütendienstes und die Verankerung der Frauenforschung.

Gibt es Vorbilder?

Obwohl mit Ausnahme der Unis Freiburg und St. Gallen an allen schweizer Universitäten Aktivitäten in dieser Richtung im Gange sind (vgl. Femmes Suisses Nov. 1988), ist in der Schweiz ein gewaltiger Rückstand gegenüber dem Ausland zu beklagen. So ist beispielsweise an den bundesdeutschen Universitäten schon seit längerem die Stelle einer Frauenbeauftragten und die Quotenregelung eingeführt worden. An den Hochschulen in den USA ist die Quotenregelung ebenfalls seit Jahren eine Selbstverständlichkeit, und die Frauenforschung, die „Women studies“, wird als wissenschaftliche Disziplin anerkannt und gefördert.

Interview: Sabine Bitter

Literatur:

- Femmes Suisses, Nov. 1988
- Fierz, Gaby: Frauen an der Universität Basel in Zahlen. Eine statistische Untersuchung, Basel, 1988
- Frauenkommission des StudentInnenrats der Universität Basel: Frauen an der Uni Basel. Eine empirische Studie zur Lage der Studentinnen an der Universität Basel, Basel 1988
- La femme à l'université, numéro spécial de l'uni Lausanne 55,2 1988
- Wiederkehr-Benz, Katherin: Frauenförderung ist Hochschulförderung, Zürich 1988

Gaby Fierz

geb. 1961, Ethnologin, Autorin der statistischen Untersuchung „Frauen an der Universität Basel in Zahlen“.

Sabine Bitter

(1963) studiert Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, deutsche Literatur- und Sprachwissenschaft in Basel und West-Berlin (1986-88). Journalistische Arbeit, zur Zeit am Lizentiat.